

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Judith Pinnow

Läuft da was?

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Kapitel 1

Meine Zelle ist drei mal vier Meter groß. Ein Stuhl, ein Schreibtisch, mehr Möbel gibt es nicht. Ich putze mir die Nase und finde keinen Papierkorb für mein Taschentuch. Auf der Straße hasten Leute vorbei. Alle haben es eilig nach drinnen zu kommen bei dem Gruselnieselwetter. Nur ich wünsche mich nach draußen. Gefangen im ersten Stock. Ich stelle mir vor, wie ich mich mit dem Ladekabel meines Laptops aus dem Fenster abseile. Probeweise ziehe ich an der dünnen grauen Schnur. Fühlt sich stabiler an, als ich dachte. Meine Jacke und den Laptop selbst würde ich zuerst vorsichtig aus dem Fenster werfen und dann am Kabel hinterherrutschen. Das könnte ich super hier am Fenstergriff festknoten. So ein Ladekabel kann man ja nachkaufen.

Eine kurze Recherche im Netz, und die Suchmaschine teilt mir mit, sie habe kein Ergebnis für »Flucht mit Ladekabel« gefunden. Dann eben nicht.

Noch achtundvierzig Minuten. Wie soll ich die überleben? Ich könnte autogenes Training machen. Aber dazu müsste ich mich auf den Boden legen, und der sieht so gar nicht einladend aus. Ich stehe auf und laufe ein bisschen hin und her. Viel Platz habe ich ja nicht. Da hinten links in dem Gebäude müsste die Kantine sein. Ich könnte mich schnell abseilen und mir einen Kaffee holen. Mit Kaffee in der Hand komme ich nie das Ladekabel wieder hoch. Ich könnte auch einfach raus auf den Flur gehen und nach einem Kaffee fragen, aber die Ansage war

ganz klar, bitte hier in diesem Raum zu warten. Eine Stunde, die spinnen doch. Ob jeder eine Stunde in seiner kleinen Zelle sitzen muss, oder nur ich?

Wenigstens ein Glas Wasser hätten sie mir reinstellen können.

Ich will diesmal alles richtig machen, darum reiße ich mich jetzt zusammen und gehe zum achthundertsten Mal meinen Text durch.

Die erste Moderation mache ich im Sitzen, die zweite im Stehen, die dritte am Fenster, bei der vierten versuche ich die Yogaübung »Hund«, aber das geht gar nicht, dazu ist meine Hose zu eng. Ich komme in den Vierfüßlerstand und mache einen Katzenbuckel, dann ein Hohlkreuz. Katzenbuckel, Hohlkreuz, Katzenbuckel. Mein Nacken ist komplett verspannt. Noch immer sechsunddreißig Minuten. Falls sie pünktlich anfangen. Man fängt nie pünktlich an.

Wie viele sie wohl casten? Uns alle zu Einzelhaft zu verpflichten finde ich lächerlich. Niemand soll wissen, wer noch gecastet wird, doch am Ende bekommt man es sowieso heraus. Interessieren würde es mich schon. Ob Hannah Weide wieder dabei ist? Die blonde Allzweckwaffe mit der schrillen Stimme. Ich setze mich auf die Fersen, dazu muss ich einen Hosenkнопf öffnen, und strecke die Arme so weit nach vorne, bis meine Stirn fast auf dem unhygienischen Büroboden liegt. Ich angle mir die Laptophülle vom Tisch. Darauf platziere ich meine Stirn. Der Geruch von Gummi steigt mir in die Nase, aber meine Nackenmuskulatur entspannt sich etwas. Stelle mir vor, die nächsten sechsunddreißig Minuten so auszuharren, da geht plötzlich die Tür auf.

»Frau Förster?« Der Aufnahmeleiter streckt seinen Kopf herein. Durch einen schmalen Spalt zwingt er dann seinen Oberkörper in meine Zelle, während seine Füße im Flur bleiben. Ein kleiner Mann mit dunkelbraunen, hip geschnittenen Haaren. Ich schätze ihn auf Mitte zwanzig. Er trägt ein Headset, was darauf hindeutet, dass sie im Studio schon angefangen haben.

Ich richte mich so würdevoll wie möglich auf und ziehe mir schnell meine opalblaue Seidenbluse über die geöffnete Hose. Er beschließt nicht nachzufragen und informiert mich: »Wenn Sie soweit sind, können Sie schon in die Maske.«

Er formuliert es als Möglichkeit, dabei ist es ganz klar eine Anweisung. Ich bin froh, dass er mich aus meinem Gefängnis holt, kann aber nicht aufstehen, solange er zuschaut.

»Ich komme. Den Flur runter rechts?«, versuche ich ihn loszuwerden. Er versteht den Wink. »Ich warte vor der Tür.«

Bei meinem ersten Casting vor achtzehn Jahren hat mich keiner gesiezt. Der Aufnahmeleiter war ein kleiner Mann mit blonden, hip geschnittenen Haaren und einige Jahre älter als ich, also Mitte zwanzig. Enge Hosen hatte ich damals keine einzige, und die Yogaübung Hund kannte noch niemand in meinem Alter. Die Casting-Kandidaten wurden auch nicht einzeln in Zellen weggeschlossen, damit sie sich nicht begegneten. Wir saßen alle aufgeregt in einem großen Raum, einem Container. Es gab Cola und Brötchen, und beinahe niemand hatte irgendeine Fernseherfahrung vorzuweisen. Eine dünne Frau machte Polaroid-Fotos von jedem. Wir kreischten alle rum, wie hässlich wir aussähen und ob sie bitte noch ein Foto machen könnte. Nur eine sah auf ihrem Foto phantastisch aus: eine wunderschöne Asiatin, die als Praktikantin der Kindersendung, für die gecastet wurde, ein Heimspiel hatte. Jedem, der es nicht wissen wollte, erzählte sie, dass sie hier alle kannte und jeder ihr geraten hätte mitzumachen, obwohl ihr Wunsch, vor der Kamera zu arbeiten, eher gering sei. Ihre langen schwarzen Haare waren zu zwei Zöpfen geflochten. Sie trug einen Minirock und Stiefel. Dauernd lehnte sie sich aus unserem Containerfenster, um irgendjemanden lautstark zu begrüßen. Neben ihr kam ich mir vor wie ein Dorftrötel.

Aber ich gewann das Casting auch in Turnschuhen und mit mittelbraunen Haaren. Ich weiß nicht, wann ich danach jemals

wieder so unglaublich glücklich war. Ich habe – abgesehen von ein paar schlecht gedrehten Joints – nie Drogen genommen, aber genau so stelle ich mir einen Rausch vor.

Das war der Jackpot. Mit einundzwanzig Jahren wurde ich Moderatorin einer Kindersendung. Mein Partner war ein fuselig niedlicher Handpuppenhund. Ich durfte mit ihm um die Welt reisen und bekam auch noch eine Menge Geld dafür.

Nach der Zusage lief ich zwei Wochen wie auf Wolken herum.

Die Maskenbildnerin heißt Kerstin und kennt mich von einer Koch-Show, für die ich vor Jahren mal in Hamburg gedreht habe. Ich kann mich überhaupt nicht an sie erinnern, finde das aber unhöflich und täusche also vor, sie zu kennen. Ich kann mir generell nicht gut Gesichter merken. Mein Mann Tom weiß das und gibt mir immer dezente Hinweise, wenn wir auf der Straße entfernten Bekannten begegnen.

Als Person des öffentlichen Lebens darfst du nie zugeben, dass du dich nicht an den anderen erinnerst. Das würde ja bedeuten, dass er oder sie weniger wichtig ist als du, nur weil dein Gegenüber, an das du dich leider gar nicht erinnerst, sein Gesicht nicht ständig vor die Kamera hält. Ich bin also ziemlich geübt im So-tun-als-Ob.

Kerstin legt mir einen Umhang um und stellt die Kopfstütze richtig ein. Früher gab es Lockenwickler, heute kommt Hitzeschutzspray ins Haar, und das Glätteisen wird schon mal eingesteckt.

Wir plaudern über alte Zeiten. Ich lenke das Gespräch geschickt auf die Personen, an die ich mich erinnere, und wir lachen gemeinsam über den Regisseur, der immer im selben grauen Norwegerpulli auftauchte, egal ob Sommer oder Winter.

Kerstin reibt mir einen kühlenden Concealer unter die Augen und findet meine Stiefel schön. Ich verschweige, dass ich die extra gestern noch für dieses Casting in einer Hauruckaktion gekauft habe. Ich war bestimmt in vier Läden, bis ich sie ge-

funden hatte. Graue Wildlederstiefel mit kleinem Absatz, vorne spitz. Ein Hauch von Western, aber trotzdem elegant. Zu einer guten Maskenbildnerin gehört das Komplimenteritual. Nach den Stiefeln ist meine schöne Haut dran.

»Wie ein Pfirsich, Annabel, wirklich, wie ein Pfirsich!«

Routiniert trägt sie das Make-up mit einem pinkfarbenen Schwamm auf, der wie ein Ei geformt ist.

»Wie alt bist du jetzt?«

»Neununddreißig.« Im Zeitalter von Suchmaschinen kann man nicht mehr schummeln. Damit hätte ich dann schon konsequent vor achtzehn Jahren beginnen müssen, und wer denkt mit einundzwanzig daran, sich jünger zu machen?

»Waaaaas? Das hätte ich nicht gedacht. Du siehst aus wie Anfang dreißig!«

Obwohl ich weiß, dass es zu ihrem Komplimenteritual gehört, freue ich mich. Ich sehe tatsächlich nicht aus wie fast vierzig. Gut, Anfang dreißig ist jetzt vielleicht übertrieben, aber als sechsunddreißig gehe ich noch durch.

»Wir betonen wieder die Augen, gell?«, sagt sie vertraulich und schaut einmal unter meinen Umhang, um die Farbe meines Oberteils mit dem Lidschatten abzustimmen.

Klick, klick, klick, klackern die Schminkpinsel aneinander, als sie aus ihrer gut sortierten Tasche, die sorgfältig ausgebreitet auf dem Tisch vor dem Spiegel liegt, den richtigen auswählt. Ich mag dieses Geräusch. Es hat so etwas Beiläufiges, als wäre Fernsehen machen so unspektakulär wie Straße fegen.

Kerstin kann ihren Job. Bald leuchten meine Augen strahlend blau, als Echo meiner Seidenbluse. Ich fange an, mich richtig auf das Casting zu freuen. Ähnlich wie Kerstin kann ich meinen Job ganz gut. Ich war bei unzähligen Castings und weiß, worauf es ankommt. Wenn du richtig gut aussiehst, sind schon siebzig Prozent erfüllt. Die anderen dreißig sind Handwerkszeug.

An den siebzig Prozent habe ich gearbeitet. Ich war jeden

zweiten Tag laufen, habe fleißig meine Yogastunden besucht und mir beim Friseur die ersten grauen Haare wegtönen lassen.

Die Produktion hat mir alle Filme, die ich anmoderieren soll, nach Hause geschickt. Ich konnte also mit fertig geschriebenen und gelernten Moderationstexten anreisen. Das ist eigentlich selten. Redakteure haben normalerweise Spaß daran, dir am Casting-Tag einen Stapel Arbeit auf den Tisch zu knallen, und dann hast du gewöhnlich ein, zwei Stunden, in denen du wie eine Wilde Anfänge und Enden der Filme schaust, für mehr ist keine Zeit, Moderationen in die Tastatur hackst und fiktive Interviews vorbereitest.

Das hier wird ein Kinderspiel. Wobei man noch so gut aussehen und vorbereitet sein kann, wenn man nicht auf der Liste steht. Die Produktion muss dich wollen. Beinahe vor jedem Casting ist schon vorher klar, wer genommen wird. Gemein für alle anderen, die als Casting-Futter mit eingeladen werden. Sollte Hannah Weide heute dabei sein, hat sie richtig Pech. Diesmal stehe ich auf der Liste. Der Produzent Richard Kleisterberg hat mich persönlich angerufen und gesagt: »Annabel, das ist was für dich. Wir holen dich ins Abendprogramm.«

20:15 ist die absolute Primetime, das, was jeder sich wünscht.

Kerstin bearbeitet meine Haare mit dem Glätteisen. Zwischendurch schaut sie mich prüfend an, ob ich zufrieden bin mit dem, was sie da tut. Ich gebe mir Mühe, das passende Gesicht zu machen, und merke, wie mich bei dem Gedanken daran, eine Abendsendung zu moderieren, das Lampenfieber überkommt. Es fängt im Bauch an und breitet sich dann langsam in alle Körperteile aus. Ich werde kribbelig und zappelig und kann nicht mehr stillsitzen. Ungeduldig warte ich, bis Kerstin mit dem Haarspray fertig ist und mir den Umhang abnimmt. »Viel Glück!«, sagt sie und umarmt mich schnell.

»In fünf, vier, drei, zwei, eins ...«, zählt mich der Regisseur runter. Das Rotlicht geht an. Ich spreche meine ersten Sätze

fehlerfrei in die Kamera zwei, während ich mich zwingen, langsam zu sprechen. Trotzdem bin ich immer noch zu schnell. Ich hab mal gehört, dass für Rennfahrer das Rennen in Zeitlupe abläuft. So haben sie gefühlt alle Zeit der Welt, um zu lenken und zu überholen. Mir geht es ähnlich. Ich habe das Gefühl, in Zeitlupe zu sprechen, weiß aber, dass ich in Wahrheit durch die Wörter rase und die Sätze nur so aus mir herausschießen.

Breathe in and breathe out, sagt die Stimme meiner alten New Yorker Sprechtrainerin in meinem Kopf. Mein Herzschlag beruhigt sich, ich atme und spreche, moderiere einen Film nach dem anderen an. Es läuft. Die Kameramänner fahren genau die Einstellungen, die sie fahren sollen, hinter mir auf dem Monitor laufen die richtigen Filme an. Das Ganze klappt wie ein lange einstudiertes Ballett. Ich spreche immer in die Kamera, die rot leuchtet. Gleich kommt der Staubsaugertest. Ich stelle einen Herrn Werner von der Verbraucherzentrale Duisburg vor, der in Wahrheit ein Praktikant aus der Redaktion ist. Glücklicherweise haben sie ihn gut gebrieft, und er kann mir tatsächlich auf meine Fragen, ob nun Staubsauger mit oder ohne Beutel vorteilhafter sind, antworten. Ich verschütte Kaffeepulver auf dem Boden, sage, das hätte ich immer schon mal machen wollen, und trete es noch ein bisschen in den Requisitent Teppich. Wir lachen beide. Meine Stiefel waren jetzt auch im Bild und haben sich also schon gelohnt. Wir saugen um die Wette, und der Kerl entwickelt einen richtigen Ehrgeiz. Ich muss mich anstrengen, um zu gewinnen. Ich lass mich doch nicht von einem Praktikanten aus dem Rennen saugen. Testauswertung, Anmoderation in Kamera Eins.

Die Zeitlupe ist weg, der Rest der Sendung fliegt im Zeitraffer an mir vorbei. Ich verabschiede mich, weise auf eine fiktive Sendung nach mir hin und bin fertig. Ein Dankeschön kommt von der Studiodecke aus der Regie. Ich bedanke mich bei allen im Studio und schwebe auf den Gang. Eine strahlende Kerstin mit nach oben gerecktem Daumen empfängt mich in der Maske.

Ich schminke mich selbst ab und bin richtig zufrieden. Genauso sollte es laufen. Ich habe gezeigt, was ich kann, war einigermaßen unaufgeregt und hoffentlich sympathisch. Das Augen-Make-up lasse ich drauf, reduziere nur etwas den dunklen Lidschatten.

Der Aufnahmeleiter mit der hippen Frisur reißt die Maskentür auf und schiebt sich mit dem Oberkörper durch den Türspalt. Scheint eine Macke von ihm zu sein. Vielleicht steht in seinem Vertrag auch, dass er außer dem Studio keinen anderen Raum betreten darf.

Bei meinem ersten Casting ging damals das Gerücht um, ich müsste einen Vertrag unterschreiben, in dem mir Extremsportarten verboten werden. Das Risiko für den Sender sei sonst zu hoch, hieß es. Ich war richtig enttäuscht, als dann im fünfzehnjährigen Vertrag nichts von dieser Klausel zu finden war.

»Frau Förster, ich darf Sie noch schnell zu Herrn Kleisterberg bringen.«

Kerstin wirft mir einen bedeutungsvollen Blick zu. Jedem hier ist klar, was das heißt, wenn man direkt nach dem Casting zum Produzenten gerufen wird. Das normale Prozedere läuft nämlich so ab: Direkt nach dem Casting hüllen sich alle in vornehmes Schweigen, so dass du das Gefühl hast, irgendetwas Peinliches gesagt oder getan zu haben. Von den Entscheidern bekommst du nie jemanden zu sehen, und wenn du den Redakteur fragst, wann du mit einer Entscheidung rechnen kannst, bekommst du ein langes Ausatmen und die vage Aussage, das könne schon einige Wochen dauern.

Also verbringst du einige Wochen in quälender Ungewissheit, malst dir aus, wie toll dein Leben mit genau dieser Sendung wäre, rechnest jeden Tag neu deine Chancen aus, deutest noch mal ganz genau jeden Satz und jede Geste von Redakteuren, Aufnahmeleitern und Kameraleuten und wirst langsam, aber sicher, wahnsinnig. Wenn du eine Agentur hast, bombardierst du sie mit E-Mails und Anrufen, wenn nicht, beginnst du ab

Woche zwei vorsichtige Mails an die Redaktion zu schicken, die erst mal dreizehn Tage lang ignoriert und schließlich ziemlich genervt beantwortet werden, mit der unbefriedigenden Auskunft, man wüsste noch nichts. Dann gehst du laufen, zappst durch die Programme und bleibst immer an der einen Sendung hängen. Der Wunsch, sie zu moderieren, wird übermächtig. Du schreist Mann und Kinder wegen Nichtigkeiten an und wirst ein Nervenbündel mit langen spitzen Stacheln auf dem Rücken. Schließlich rufst du in der Redaktion an und bettelst um eine Auskunft, wirst weiter hingehalten, sollst dir bitte das ganze Jahr freihalten, für alle Fälle, man wüsste noch nicht. Du bist in der engeren Auswahl, einer der Favoriten angeblich. Inzwischen weiß ich, dass Favorit ein anderes Wort für Backup ist. Wenn du wochenlang nichts hörst, bist du nichts als die zweite oder dritte Wahl. Sie halten dich hin, bis der Wunschkandidat den Vertrag unterschrieben hat und alles unter Dach und Fach ist. Wer weiß, ob man sich einig wird, wer weiß, ob er den Konditionen zustimmt. Man geht auf Nummer Sicher und zerstört den übrigen Kandidaten Monate ihres Lebens, in denen sie nicht schlafen, minütlich ihre Mails checken und ihre Mobiltelefone niemals auf lautlos stellen, weil doch gleich, dringend bitte, bitte heute der erlösende Anruf kommen muss.

Ich habe bisher kein Mittel gegen Absagen gefunden. Kein Mittel gegen die Wucht, die dich trifft, wenn endlich der erlösende Anruf kommt und du schon an der Stimme hörst, dass dein Gegenüber es eilig hat und dieses unangenehme Gespräch ganz schnell hinter sich bringen will. Es sei knapp gewesen, du hättest allen ganz toll gefallen, leider hat sich der Produzent für jemand anderen entschieden. Und du nickst tapfer und erwachsen, lässt deiner Stimme nichts anmerken, versicherst dem anderen, das sei gar nicht schlimm, legst auf und brichst zusammen. Jedes Mal ist da das Gefühl, dass so eine Chance nie wiederkommt.

Heute wird es anders laufen. Eine Audienz beim Produktionsleiter bekommst du nur, wenn sie dich für die Sendung wollen.

Kerstin streckt mir zum Abschied noch mal den erhobenen Daumen hin, dann trabe ich grinsend dem Aufnahmeleiter hinterher. Ich folge ihm in den Aufzug. Er drückt den Knopf der sechsten Etage, lehnt sich dann an die Wand und presst sein Klemmbrett an seine Brust, als könnte es ihn vor einem Gespräch mit mir bewahren. Wir lächeln uns höflich an und schweigen. Ich vermisse einen Spiegel in dem Aufzug. Hoffentlich habe ich mich richtig abgeschminkt. Ich will keine Flecken im Gesicht haben, wenn Richard Kleisterberg mir erklärt, dass ich ab sofort eine Abendsendung moderiere. Ich muss mich richtig zusammenreißen, nicht allzu offensichtlich zu grinsen. Die Aufzugtür öffnet sich, und wir betreten die Chefetage. Es sieht hier genauso aus wie in jedem anderen Stockwerk. Breite Flure mit graumeliertem Teppich. Wir laufen an vielen geschlossenen Türen links und rechts vorbei. Ab und zu begegnen wir gut gepflegten Zimmerpflanzen, die mir alle fröhlich zuwinken und freudig mit ihren Blättern rauschen. Die Atmosphäre ist in Chefetagen immer eine andere. Die Wände strahlen eine Wichtigkeit aus. Automatisch geht man auch schneller über den Flur. Mein Guide klopft jetzt an einer Tür an, auf der steht: »Sekretariat Produktion Anne Selm«. Frau Selm, eine Frau um die fünfzig mit langen braunen Haaren und Brille, bittet uns herein, und er macht wieder seine Füße-bleiben-im-Flur-Akrobatik.

Frau Selm und ich begrüßen uns, als würden wir uns kennen. Sie kennt mich auch sicher, und ich weiß mal wieder nicht, ob wir uns schon mal gesehen haben. Vermutlich, denn ich war schon ein paar Mal bei Richard im Büro.

Jetzt, da er mich vorschriftsmäßig abgeliefert hat, verschwindet der Aufnahmeleiter wieder, und ich reibe in einem unbeobachteten Moment schnell meine Handflächen aneinander. Ich will Herrn Kleisterberg nicht gleich eine Eishand hinstrecken.